Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 16

Artikel: Gesetz

Autor: Matthey, Maja

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635540

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweigen. Aber das muß ich sagen, daß das liebe Mariechen ein erhebendes und zu Dank stimmendes Zeugnis dafür ist, was unser Heim erreichen kann, ja schon erreicht hat. Glaube mir, Hans Friedrich, ihre Sünden sind getilgt durch ihr jetziges Leben! Und nicht nur das, die Wunden ihrer Sünden sind vernarbt. Ich versichere dich, lieber Sohn, ich wäre glücklich, wenn alle jungen Mädchen meiner engern und weitern Bekanntschaft so wären wie sie. Wollte Gott, jede Reue wäre so echt, jedes Streben so ernst, jeder gute Wille so fruchtbar wie bei unserm lieben Mariechen."

Nachdem die Baronin so gesprochen, sank sie zu ihrer gewöhnlichen Größe zusammen und trank Tee.

Hans Friedrich saß glücklich hinter seiner vergoldeten Empiretasse und starrte auf die nackten Arme einer gemalten, sehr langen und dünnen Dame, ohne zu wissen, was er betrachtete, und dachte dabei an das gerettete und vortreffliche Mariechen.

III.

Es ist nun einmal nicht zu ändern, daß fast alle Dinge ihre zwei Seiten haben. Daß aber ein Ereignis, wie zum Beispiel die Bekehrung und Rettung Mariechens, woran doch nicht nur die Schwester Anna und die drei Gönnerinnen, sowie der Onkel Strehlmeier sich aufrichtig freuten, worüber auch die lieben Engelein im Himmel Hosiannah sangen und lobpriesen, daß sogar dies allerlei Unangenehmes und Betrübliches nach sich ziehen würde, das hätte sich doch eigentlich niemand gedacht.

Es war von der kleinen Frau Doktor wohl zu verstehen, daß sie endlich des ewigen Mißtrauens genug hatte und ihr die Galle überlief. Sie versagte es sich nicht, ihre Meinung deutlich dem Herrn Doktor auszusprechen, der aber bestand mit granitenem Eigensinn darauf, der schlimmen Marie sei nicht zu trauen. Es waren ihm, zwar noch unbestimmt und ohne Knochen, Gerüchte zu Ohren gekommen, die ihn aufmerken ließen. Er war seiner Sache noch nicht ganz sicher, ließ aber Marie vor sich kommen, um ihr einmal ernstlich in die Augen zu sehen.

Als das Mädchen vor ihm stand mit ihrem tugendhaft glattgestrichenen Haar und dem Mündchen, das sie irgend einer Gottesmutter abgeguckt haben mußte, da übermannte es ihn.

„Marie," rief er streng und hob ihr Gesicht mit einem Finger in die Höhe.

„Jetzt kommt's," dachte das Mädchen und wurde dunkelrot. Es blieb aber bei dem „Marie".

„Nimm dich in acht," hörte sie den Doktor noch sagen, als sie davonnrannte. Sie war nun gewarnt und schrieb sich die Warnung hinter die hübschen, leichtsinnigen Ohren.

Seiner Frau gegenüber wollte der Doktor einstweilen von dem allem schweigen. Sie machte ihn aber alsobald in seinen Vorsätzen wankend, indem sie, wie fast täglich, das Lobliedlein des Marienhauses zu singen begann und beim Mariechen endigte.

Mit leuchtenden Augen berichtete sie, daß das liebe Kind gestern öffentlich — nein, nicht buchstäblich öffentlich, aber doch in Anwesenheit der Schwester Anna und der drei Gönnerinnen bekannte: Daß sie Gott inständig dafür danke, daß er sie den tiefen Fall habe tun lassen, um sie dadurch zu sich zu ziehen. Sie habe keinen andern Wunsch mehr, als sich in seiner Gnade zu sonnen und ihm zu dienen. Die Frauen hätten sich vor Freude nicht anders helfen können, als daß sie Mariechen um den Hals gefallen seien und sie geküßt hätten. Natürlich die Frau Baronin nicht. Sie habe aber dem Mädchen mit ihrem Lorgnon die Wange getätschelt und . . .

Weiter kam die Erzählerin nicht. Zum ersten Male in seiner Ehe wurde der Doktor grob. Er sprang auf, daß sein Stuhl umfiel und dabei das Knie seiner Frau böswillig streifte.

„Und das Gewäsch glaubt ihr!" rief er lauter, als er eigentlich wollte. „Ihr Blindschleichen ihr, seid ihr denn ganz verblendet? Habt ihr denn keinen Funken Verstand im Kopf, daß ihr euch durch solch heuchlerische Worte übertölpeln laßt? Ich will dir sagen, was Mariechen ist: eine Dirne, nach wie vor. Trotz euerm Marienheim und euerm frommen Mehlbrei, mit dem ihr sie füttert und den sie euch über die Augen schmiert! Wart ein paar Tage, und ich werde das saubere Fräulein entlarven und euch den Star stechen!" Die junge Frau fand lange keine Worte.

„Helmar," schrie sie endlich auf, „pfui! Schäme dich!" Sie begann zu weinen.

„Pfui," schluchzte sie noch einmal auf, und benetzte das neue seidene Kissen, das sie dem Undankbaren zum Geburtstag gestickt, mit ihren Tränen.

Der Doktor vergaß sich nun leider so weit, daß er ein wirkliches Scheltwort ausstieß, das seine Frau inbezug auf sich selber noch nie gehört hatte. Er sagte „Gans" zu ihr. „Gans!"

(Fortsetzung folgt.)

Gesetz.

Von Maja Matthey.

Die wir von heut und morgen sind,
Uns rinnt die Stunde gar geschwind.

Ein Frühling, eine Sommernacht,
Schon wird die Schere scharf gemacht.

Und übermorgen schneidet fremd
Uns Linnen ab zum Totenhemd.